

Predigt von
Prof. Dr. Jürgen Ebach



St Jacobi

Was Gott stinkt.

Predigtreihe zur Ausstellung „Neue Anfänge“

7. Februar 2016

Predigt über Am 5,21–24

„Gnade sei mit euch und Friede

von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“ [Offb 1,4]

Mehrfach, liebe Gemeinde, steht in dieser Predigtreihe ein Text aus der hebräischen Bibel, dem Alten Testament, im Zentrum. So ist es auch heute, wenn es um Worte aus dem Buch des Propheten Amos gehen wird. Zu den „Neue(n) Anfänge(n)“, auf die uns die in dieser Kirche präsentierte Ausstellung hinweist, gehört auch eine neue Sicht auf das Alte Testament.

Erinnern wir uns: Wenn der Predigttext ein alttestamentliches Prophetenwort war, erschien das oft als eine *Verheißung*, deren *Erfüllung* erst im Neuen Testament zu finden sei. Lange herrschte in christlichen Kirchen und Theologien die Auffassung: Das Neue Testament hat das Alte abgelöst, die Kirche ist an die Stelle Israels getreten, ja, sie ist das *wahre Israel*. Das, liebe Gemeinde, gehört zu dem, was wir Christinnen und Christen in der Erinnerung an die böse Geschichte christlicher Judenfeindschaft in Trauer, Selbstkritik und Beschämung verlernen müssen. Zu der in den letzten Jahrzehnten begonnenen Re-Vision der Beziehung von Kirche und Israel gehört eine neue Sicht auf das Alte Testament. Verlernen sollten wir im Studium, in der Wissenschaft und in den Gemeinden, die Glaubenszeugnisse Israels als defizitär anzusehen, wie wenn sie der neutestamentlich-christlichen Einmündung bedürften, um zum Ziel zu kommen. Das nämlich spricht Jüdinnen und Juden ab, ihre eigene „Schrift“ zu verstehen, und das gehört zu dem, was wir – gerade auch im Vorfeld des Reformationsjubiläums im kommenden Jahr – verlernen sollten. Es reicht nicht, die ekelhaften jüdenfeindlichen Schriften des *späten* Luther zu bedauern.

Denn für Martin Luther war es von Anfang an klar, dass Juden ihre eigene Bibel nicht verstehen, wenn sie sie nicht im Licht Jesu Christi lesen. Ja, er bekundet: Weil die Juden Christus nicht als Gott bekennen, verstoßen sie gegen das Erste Gebot.¹ Diese Auffassung sollten wir gründlich verlernen, statt uns nur von späten bösen Entgleisungen des großen Reformators zu distanzieren.

Das Neue Testament führt nicht aus dem Alten heraus, es führt Menschen aus den Völkern, und so auch uns Christinnen und Christen ins Alte Testament hinein. Ohne das Alte Testament wäre das Neue buchstäblich halt- und bodenlos. Das wirklich *wahr* zu nehmen hat in Theologie und Kirche erst begonnen. Da haben wir alle noch Vieles neu zu lernen.

Etwas anderes ist es, im Lichte eines alttestamentlichen Predigttexts über seinen geschichtlichen und literarischen Ort hinaus auch unsere Gegenwart zu sehen. Was die alten Texte heute zu sagen haben, fragen ja nicht erst wir. Darum ging es bereits in biblischen Zeiten. Nicht, was ein Prophet wie Amos damals ‚wirklich‘ gesagt hat, war entscheidend, sondern was seine Worte je gegenwärtig bedeuten. Darum wurden Amos' *Worte* im *Amos-Buch* bewahrt, tradiert, aber auch kommentiert, ergänzt und fortgeschrieben. Das gilt auch für unseren Predigttext. Er enthält die schärfste Gottesdienstkritik nicht nur dieses Propheten, sondern wohl der ganzen Bibel. Unerbittliche Kritik am Gottesdienst. An *Israels* Gottesdienst, an *unserem* Gottesdienst, auch dem an diesem Sonntag in *St. Jacobi*? Nicht weniger als das steht zur Debatte. Ich lese Amos 5,21-24 in (m)einer Übersetzung zunächst im Ganzen. Der Prophet ist so kühn, Gott selbst sprechen zu lassen:

„Ich hasse, ich verachte eure Feste,
eure Versammlungen kann ich nicht riechen.
– Ja, wenn ihr mir Ganzopfer darbrächtet
Eure Speiseopfer mag ich nicht annehmen
und das Mahlopfer eures Mastviehs mag ich nicht ansehen.
Tu weg von mir das Getöse deiner Lieder,
den Klang deiner Harfen mag ich nicht hören.
Wie Wasser wälze sich heran das Recht
und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!“

Ein starker, aber auch ein verstörender Text! „*Er ist aber auch hefftig*“, sagt Luther über den Propheten Amos in seiner „*Vorrede*“² und das bei ihm mit zwei „f“ geschriebene „*hefftig*“ macht es noch eindrücklicher. Und ganz besonders „*hefftig*“ ist unser Predigttext. Wie ein Paukenschlag setzt er ein: Gott hasst und verachtet den Gottesdienst.

Aber was für einen Gottesdienst hasst und verachtet Gott? Hilft da vielleicht die Überschrift, welche die Lutherbibel unserem Abschnitt (einschließlich der drei folgenden Verse) hinzufügt? Sie lautet: „Der äußerliche Gottesdienst tut's nicht.“ In der älteren Fassung der Lutherbibel von 1912 hieß sie: „Der bloße äußerliche Gottesdienst“. Solche Überschriften gehören nicht zum Bibeltext selbst, sie sind von den Herausgebenden hinzugefügt und sie dienen als Hör- und Lese- lenkung. In welche Richtung werden wir durch diese Überschriften gelenkt? Offenbar sollen wir einen „äußerliche(n) Gottesdienst“ von einem *wahren* Gottesdienst unterscheiden. Das ist sehr protestantisch. Es betont den innerlichen Glauben gegen die äußerlichen Werke und vor allem gegen das Gewicht religiöser Zeremonien. In dieser Linie konnten Amos' Worte zur antijüdischen und ebenso zur antikatholischen Munition geraten. In dieser Sicht geriet Israels Prophet Amos geradezu zum Protestanten, sozusagen zu einem von uns.

Aber ist das denn so falsch? Beherzigen wir evangelischen Christen denn nicht die Kritik des Amos? Wir bringen in unseren Gottesdiensten keine Opfer dar, Tieropfer schon gar nicht. „Die besten Güter / sind unsre Gemüter; / dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder, / an welchen er sich am meisten ergötzt“ singen wir mit Paul Gerhardt.³ Kommt der Gesang unserer Choräle bei Gott nicht doch besser an als der Weihrauch katholischer Messen und als die geopferten Schafe im Kult des alttestamentlichen Israel? Kommt unser evangelischer Gottesdienst nicht doch besser weg als die Feste und Feiern Israels, die Amos so beißend kritisiert, und besser auch als eine katholische Messe? Doch Vorsicht! Denn in unserem Predigttext heißt es ja auch: „Tu weg von mir das Getöse/ den Lärm/ das Geplärr deiner Lieder!“ So einfach ist es also nicht, unseren evangelischen Gottesdienst mit den ihn so prägenden Liedern von dieser prophetischen Kritik auszunehmen. Aber worum geht es dann? Lassen wir uns besser nicht von Überschriften in Bibelausgaben auf eine zu enge oder gar falsche Spur leiten, folgen wir lieber dem biblischen Text selbst!

„Ich hasse, ich verachte eure Feste, eure Versammlungen kann ich nicht riechen.“

So beginnt es. Gott reagiert ganz leibhaftig auf das, was da bei gottesdienstlichen Festen und Versammlungen stattfindet. Das nämlich stinkt Gott! Vielleicht aber auch: Gott ist darüber zu tiefst verschnupft.⁴ Die Versammlungen kann Gott nicht *riechen*, die Opfer nicht *ansehen* und die Musik nicht *hören*. Für einen Gottesdienst ist das eine schiere Katastrophe. Denn die Gemeinde möchte doch in eine Beziehung zu Gott kommen, Gottes Nähe spüren. Aber Gott verschließt, folgen wir Amos, ganz leibhaftig Nase, Augen und Ohren und will mit all dem nichts zu tun haben. Was Gottes Ehre dienen soll, bleibt buchstäblich gottlos. Man feiert, als ob das „Gottesverhältnis intakt wäre und merkt nicht“, dass Gott „bei der Feier gar nicht anwesend

ist.“⁵ Es sind „eure Feste“, sagt Gott, nicht meine; es sind „eure Versammlungen“, nicht meine, es sind „eure Speiseopfer“; es geht um Opfer „eures Mastviehs“, um den Lärm „deiner Lieder“ und den Klang „deiner Harfen“. Es geht euch, lässt Amos Gott urteilen, bei all dem nur um euch selbst.

Der Gottesdienst soll Gott dienen und nicht uns selbst. Das ist ja gewiss richtig, aber ist es nicht auch sehr einseitig? Ist es denn ganz falsch, wenn der Gottesdienst auch denen etwas bringt, die ihn gemeinsam feiern? Bleiben wir einen Moment bei dem, was uns evangelische Christinnen und Christen in der Reihe all dessen, wovor Gott Nase, Augen und Ohren verschließt, vielleicht am meisten verstört.

„Tu weg von mir das Getöse deiner Lieder,
den Klang deiner Harfen mag ich nicht hören.“

Ich kann nicht singen, aber ich erfreue mich an den Liedern. Harfe- oder Orgel-Spielen kann ich schon gar nicht, aber ich erfreue mich an der anspruchsvollen Kirchenmusik gerade hier in St. Jacobi. Gern denke ich an die Bibelarbeit, die ich beim Kirchentag 2013 in dieser Kirche halten durfte, und daran, wie sie von wunderbarem Orgelspiel nicht nur begleitet, sondern auch erheblich bereichert wurde. Sollen wir denn die Lieder der Gemeinde oder eines Chores und das Spiel der Orgel rundweg abschaffen?

Mit den Initialen SDG unterzeichnete Johann Sebastian Bach all seine Kantaten. Sie stehen für die Worte „Soli Deo Gloria“, „allein Gott zur Ehre.“ Aber ist es denn ein Verrat an dieser Widmung, wenn Bachs Musik heute auch *uns* erfreut? Gewiss: wenn es in der Kirche vor allem darauf ankommt, dass sich die Menschen in ihr wohl fühlen, wenn es allein um ein seelisches Wellness-Angebot geht, dann fehlt da etwas. Aber wenn der Gottesdienst zu einer freudlosen Pflichtveranstaltung wird – fehlt dann nicht auch etwas? Sind die Worte, die der Prophet Amos Gott sprechen lässt, darum nicht allzu „heftig“? Vielleicht haben wir den Kern der Kritik noch gar nicht wirklich erfasst.

Unser Predigttext handelt zunächst in vielen Beispielen von dem, was nicht sein soll und wovor Gott Nase, Augen und Ohren verschließt. Der letzte Vers spricht dann von dem, was sein soll:

„Wie Wasser wälze sich heran das Recht
und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!“

Darum also soll es gehen. Recht und Gerechtigkeit sollen wie ein großer und nie versiegender Wasserstrom das ganze Leben erfüllen. Was heißt das für den Gottesdienst? Von Überschriften

in Bibelausgaben habe ich gesprochen, jetzt nenne ich eine weitere Überschrift für unseren Text – nicht in einer Bibelausgabe, sondern in einem bedeutenden wissenschaftlichen Kommentar. Sie lautet knapp und eindrücklich: „Nicht Kultus, sondern Recht“.⁶

Ist das der Kern der Sache? In der Tat steckt ja die Prophetie des Amos voller Anklagen gegen das soziale Unrecht, das er in der Gesellschaft seiner Zeit *wahmimmt* und das er nicht *hin*-nimmt. Da werden Kleinbauern um ihr Land gebracht und müssen sich selbst oder ihre Kinder in die Sklaverei verkaufen, weil sie ihre Schulden nicht bezahlen können. Da wird Menschen der Rechtsweg versperrt, da werden Frauen sexuell ausgebeutet. Und da führt eine wirtschaftliche Prosperität zu gewaltigem Reichtum Weniger und zur wachsenden Armut Vieler. Kommt uns das nicht bekannt vor? Der Schluss-Satz unseres Predigttextes fordert darum und entschieden *dagegen* Recht und Gerechtigkeit. Aber stimmt der Gegensatz „Nicht Kultus, sondern Recht“? Ich glaube, er stimmt *so* nicht. Warum er *so* nicht stimmt, zeigt sich beim genauen Hören auf die Amos-Worte. Der Prophet kritisiert den Kult, aber er kritisiert ihn mit Worten, die der kultischen Sprache angehören. Das zeigt sich an manchen einzelnen Formulierungen und es zeigt sich vor allem an den Schlussworten unseres Textes. Da heißt es ja nicht: ‚Bewahrt das Recht und übt Gerechtigkeit!‘, sondern:

„Wie Wasser wälze sich heran das Recht
und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!“

Recht und Gerechtigkeit sind hier nicht nur als das Tun von Menschen gefordert, sie erscheinen geradezu wie eine schöpferische Gabe, wie ein Fluidum, welches das Leben und die Gesellschaft als eine heilvolle Kraft erfüllen soll.⁷ Wenn es um Recht *statt* Kult, um Gerechtigkeit *statt* gottesdienstlicher Feiern ginge, dann müssten wir uns ja fragen, ob es der Gottesdienste überhaupt bedürfte. Sollten wir dann nicht lieber im Alltag gerecht handeln anstatt am Sonntag in die Kirche zu gehen?

Ich denke, viele von Ihnen, liebe Gemeinde, möchten jetzt mit allem Recht sagen: Aber das ist doch eine falsche Alternative! Wir gehen doch nicht in den Sonntagsgottesdienst, *statt* im Alltag gerecht zu handeln, sondern wir bitten im Gottesdienst um die Kraft und den Segen, das Unsere zu tun, damit es in der Welt gerechter zugeht. „Nicht Kultus, sondern Recht!“? Nein, es geht – bei Amos und bei uns – um einen Gottesdienst, der sich nicht im schreienden Widerspruch zur sozialen Wirklichkeit befindet, sondern in dem – in Lob und Dank, in Frage und Klage – zur Sprache kommt, was zu glauben, zu hoffen und zu tun ist. Es geht nicht um einen Gegensatz zwischen Kult und sozialer Praxis, sondern gerade umgekehrt darum, dass es zwischen Kult und sozialer Praxis keinen Gegensatz geben soll.

Ein konkreter Ort dieses Lobes und Dankes, dieser Fragen und Klagen sind die Kollekten, die im Gottesdienst gesammelt werden. Der Griff ins Portemonnaie ist keine fast deplatzierte Unterbrechung des Gottesdienstes und die Kollekte am Ausgang ist keine noch zusätzlich angefügte Aktion nach seinem Ende. Nein, die Kollekten sind ein ganz zentraler Teil des Gottesdienstes. Es ist kein Zufall, dass Paulus im 2. Brief an die Gemeinde in Korinth am Thema der Kollekte sein Modell der Gemeinde, ja nahezu seine ganze Theologie entfaltet.⁸ Die großen Worte und Werte „Gerechtigkeit“, „Barmherzigkeit“ und „Gemeinschaft“ kommen da zusammen. Zwischen dem Anspruch, der Gottesdienst solle „Soli Deo Gloria“, allein Gott zur Ehre sein, und der von Amos kritisierten Realität, es gehe in ihm nur um „eure“, um „deine“ Bedürfnisse, kommt hier – durchaus *mit* Amos – ein Drittes ins Spiel, nämlich die Bedürfnisse der *Anderen*, der Armen und Deklassierten. Es geht im Gottesdienst nicht nur um Gott und um „uns“, es geht auch und vor allem um die, die unserer Hilfe im Namen der Gerechtigkeit bedürfen. „Was ihr an einem dieser meiner geringsten Geschwister getan habt“, sagt im Matthäusevangelium (25,40) der Weltenrichter, „das habt ihr an mir getan.“

Nein, nicht auf Recht *statt* Kultus zielt unser Text, sondern auf eine kultische, eine gottesdienstliche Praxis, die Recht und Gerechtigkeit zum Leuchten bringt und befördert. Gerechtigkeit ist in der Bibel eine Norm und eine Praxis, die vor allem den Armen zum Recht verhilft. Sie ist das Ziel jüdischer und christlicher Gottesdienstpraxis. Unsere evangelischen Gottesdienste sind nicht besser als die einer jüdischen Kultusgemeinde oder als eine katholische Messe. Wir alle stehen immer wieder und immer neu vor der Aufgabe, den Gottesdienst nicht so zu feiern, als hätte er mit den Abgründen der sozialen und politischen Wirklichkeit nichts zu tun. Die heftige Kritik der prophetischen Worte setzt nicht *uns* ins Recht. Die Kritik des Amos soll uns nicht zur Überheblichkeit gegenüber anderen Religionen und Konfessionen, sondern zu allererst zur Selbstkritik führen. Wo werden unsere Gottesdienste zum routinisierten Betrieb?⁹ Wo geraten sie zum Feiern unserer eigenen Bedürfnisse? Wo vergessen wir, dass es um Gottes-Dienst geht und nicht um ein möglichst eindrucksvolles Zelebrieren unserer eigenen Leistungen – in ansprechenden Gestaltungsformen, in schöner Musik, in einer gut formulierten Predigt?

Aber noch einmal: Was eigentlich ist falsch an den gottesdienstlichen Formen, die Amos so „*heftig*“ ins Unrecht setzt? Nicht nur, aber auch an dieser Passage des Amos-Buches zeigt sich, dass die alten Amos-Worte bereits in der Bibel selbst im besten Sinn frag-würdig wurden. Sind es die fremden Kulte, die Eingang in Israels Gottesdienst fanden? Das legen die Verse nahe, die auf unseren Predigttext folgen. Oder sind es falsche Opferformen? – „Ja, wenn ihr mir Ganzopfer darbrächtet“, heißt es in unserem Text in einem merkwürdig abgebrochen Satz, der mehr als *ein* Verstehen erlaubt. Auch dann, wenn ihr mir *olot*, Brandopfer, Ganzopfer darbrächtet, würde ich die nicht annehmen? Das ist *eine*

Verstehensmöglichkeit. Vielleicht aber eher: Ja, wenn ihr mir solche Opfer darbrächtet, wäre es etwas Anderes. Und was wäre da anders? Anders als bei den übrigen genannten Opfern, die in ein festliches Opfermahl der ganzen Gemeinde münden, wird beim Brandopfer, der *ola*, das Opfertier vollständig verbrannt und geht ganz in Rauch auf. Von diesem Opfer profitiert die Kultgemeinde nicht. Wären also nur die Kultformen in Gottes Sinn, die nicht den Interessen der Gemeinde dienen?

Jener Halbsatz in unserem Text ist sehr wahrscheinlich eine spätere Ergänzung.¹⁰ Er will wie die auf unseren Abschnitt folgenden Verse genauer erfassen, was bei diesen Gottesdiensten fehl geht. Nicht erst *wir* fragen, wie Amos' Worte zu verstehen sind; bereits die biblischen Tradenten und Autoren fragten das und ihr Suchen und Fragen verbindet uns mit ihnen.

Eins aber bleibt in unserem Predigttext in seiner Verbindung der härtesten Urteile mit den an sie angeschlossenen Nachfragen entschieden zu beherzigen. Jedweder Überlegenheitsgestus – von Christen gegenüber Juden vor allem, aber auch von Protestanten gegenüber Katholiken und ebenso von Gläubigen gegenüber Kirchenfernen – geht gründlich fehl. Hören wir zum Schluss noch einmal den Text und lassen noch einmal Gott so sprechen wie der Prophet Amos *ihn* – oder *sie* – sprechen lässt:

„Ich hasse, ich verachte eure Feste,
eure Versammlungen kann ich nicht riechen.
– Ja, wenn ihr mir Ganzopfer darbrächtet
Eure Speiseopfer mag ich nicht annehmen
und das Mahlopfer eures Mastviehs mag ich nicht ansehen.
Tu weg von mir das Getöse deiner Lieder,
den Klang deiner Harfen mag ich nicht hören.
Wie Wasser wälze sich heran das Recht
und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!“

Und noch einmal der letzte Vers:

„Wie Wasser wälze sich heran das Recht
und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach!“

Amen. Es werde wahr!

„Und der Friede Gottes, der die Hand über alle Vernunft hält,¹¹
bewahre eure Herzen und Sinne im Messias Jesus!“ Amen.

Anmerkungen, Notizen und Hinweise

1 Dazu mit den entsprechenden Belegen *Klaus Wengst*, Martin Luther und die Juden. Über theologische Judenfeindschaft als Geburtsfehler des Protestantismus, in: *Ders.*, Christsein mit Tora und Evangelium. Beiträge zum Umbau christlicher Theologie im Angesicht Israels, Stuttgart 2014, 35-52, bes. 46f.

2 In der zweibändigen Faksimile-Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung von 1545, München 1972, Bd. II, 1595.

3 Aus der 3. Strophe des Liedes „Die güldne Sonne“ (EG 449).

4 Luther notiert am Rand seiner Bibelübersetzung von 1545 zu diesem Vers erläuternd: „*ich hab die schnuppen*“.

5 *Jörg Jeremias*, Der Prophet Amos (ATD 24,2), Göttingen 1995, 79.

6 So bei *Wilhelm Rudolph*, Joel, Amos, Obadja, Jona (KAT 13/2), Gütersloh 1971.

7 Dass V. 24 als Forderung zu verstehen ist, zeigt schon die jussive Verbform *w'jiggal* („es soll sich wälzen!“) am Satzbeginn. Es geht also nicht um die Ankündigung vernichtender Wasserfluten, d.h. des Gerichts über Israel, wie es u.a. bei *Artur Weiser*, Die Propheten: Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha (ATD 24), Göttingen 1949, 151, zu lesen ist. Gerechtigkeit im Sinne der in V. 24b genannten *z'daqa* ist in der hebräischen Bibel zudem keine strafende Gerechtigkeit, sondern der gemeinschaftstreue, solidarische Einsatz für die, denen zum Recht verholfen werden muss.

8 Dazu *Magdalene L. Frettlöh*, Der Charme der gerechten Gabe. Beobachtungen zur Gabentheologie der paulinischen Kollekte für Jerusalem, in: Jürgen Ebach u.a. (Hg.), „Leget Anmut in das Geben“. Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie, Jabboq, Bd. 1, Gütersloh 2001, 105-161.

9 Dazu gehört für einen Universitätstheologen auch ein kritischer Blick auf den Wissenschafts-Betrieb, wie ihn *Karl Barth* in seiner Baseler Abschiedsvorlesung im Winter-Semester 1961/62 tat (veröffentlicht in: *Ders.*, Einführung in die evangelische Theologie [Zürich 1962, ²2010], Gütersloh ³1980, hier 107). *Hans-Walter Wolff*, Dodekapropheten 2. Joel und Amos (BK XIV/2), Neukirchen-Vluyn 1969, 312f., beschließt mit dem Blick auf diese Passage bei Barth seine Kommentierung von Am 5,21-27. Barths Aktualisierung und Kontextualisierung von Am 5,21ff. bedarf keines Kommentars; sie spricht für sich:

„Ich hasse, ich verschmähe eure Vorlesungen und Seminare, eure Predigten, Vorträge und Bibelarbeiten, und mag nicht riechen eure Gespräche, Tagungen und Freizeiten. Denn wenn ihr da eure hermeneutischen, dogmatischen, ethischen und pastoralen Weisheiten voreinander und vor mir ausbreitet – an diesen euren Opfern habe ich keinen Gefallen und das Opfer dieser eurer Mastkälber sehe ich nicht an. Hinweg von mir das Geplärre, das ihr Alten mit euren dicken Büchern und ihr Jungen schon mit euren Dissertationen veranstaltet! – und das Spiel der Rezensionen, das ihr in euren Zeitschriften, Rundschau und Umschauen, in euren Kirchen- und Literaturzeitungen treibt, mag ich nicht hören!“

10 Zur literarischen Analyse und zur Interpretation *Jeremias*, a.a.O., bes. 77-81.

11 Zur Begründung dieser ungewöhnlichen Wiedergabe von Phil 4,7 *Jürgen Ebach*, SchriftStücke. Biblische Miniaturen, Gütersloh 2011, 233-238.